

## Placidus Spescha – Visionär vor einem Vierteljahrtausend

# Erwachen des alpinen Selbstbewusstseins

**Während heutige Wissenschaftler meist hoch spezialisiert sind, waren frühere Forscher noch Universalgelehrte. So auch der Disentiser Benediktinerpater Placidus Spescha (1752–1833). Er war Gipfelstürmer und Naturforscher, Patriot und Visionär – alles in allem Wegbereiter des alpinen Selbstbewusstseins.**

Von Heini Hofmann

Ihm kommt, unter den Begründern und Pionieren der Alpenforschung, nicht zuletzt deshalb besondere Bedeutung zu, weil er, im Gegensatz zu anderen Gelehrten jener Epoche, selber ein Sohn der Berge war. Sein Lebenswerk in einer Zeit des Umbruchs gleicht einem Bergkristall: spitzig und kantig, aber dauerhaft und strahlend.

### Abschied vom Bergdrachen

Placidus Spescha, geboren am 9. Dezember 1752 in Trun, dem Sitz des Grauen Bundes, rangiert neben dem Dichter und General Johann Gaudenz von Salis-Seewis wohl als die herausragendste Persönlichkeit Graubündens in der Zeit um 1800. Er war für die Bündner Berge das, was Horace-Bénédict de Saussure für die Westalpen und Belsazar Hacquet für die Ostalpen war, nämlich erfolgreichster Bergsteiger in dieser Frühperiode der Eroberung der Alpen.

In einer Zeit, da man eben den Glauben an die Bergdrachen überwunden hatte, diese aber noch in manch gelehrtem Werk des Jahrhunderts herumspukten, sogar bei einem so bedeutenden Naturforscher wie Johann Jakob Scheuchzer, beschränkt Placidus Spescha mutig und eigenwillig neue Wege. Als Erster wagte er sich auf die höchsten Gipfel der Surselva, machte Höhenbestimmungen, zeichnete Karten, beschrieb Pflanzen und Tiere und hielt seine Forschungsergebnisse in unzähligen Handschriften fest, mal nüchtern-exakt, mal farbig-poetisch, oft humorvoll oder sarkastisch.

### Realität oder Fata Morgana?

Der Blick von den Gipfeln war neu und für den Bergsteiger verwirrend. Es war schwierig, die Menschen im Flachland vom Gesehenen zu überzeugen. Noch heute rufen die phantastischen Panoramabeschreibungen Zweifel hervor. Hat er tatsächlich vom Rheinwaldhorn aus das Mittelmeer gesehen, oder hat er phantasiert? Die modernen digitalen Panoramen geben keine Antwort; denn noch reicht der digitale Atlas der Schweiz nicht so weit über die Grenzen hinaus ...

«Wenn ich schreibe: mit dem Fernrohr die grossen Fenster von Basel unterschieden und gezählt... zu haben, wer wird mir's glauben?» Diese euphorische Beschreibung der Gipfelaussicht vom Piz Urlaun führte ebenso zu Diskussionen wie jene



Alpinist und Naturforscher Placidus Spescha (1752–1833): «Je abscheulicher die Berge und Gletscher waren, ... desto mehr wuchs meine Begierde, sie anzuschauen und zu erforschen.» (Quelle: unbekannter Maler; Rätisches Museum Chur).



Einsiedeln mit der Benediktinerabtei, wo der junge Placidus Spescha von 1776 bis 1782 studierte und dabei des Lobes voll war über Bibliothek, Naturaliensammlung und Lehrer (Quelle: Schmid/Burckhardt, um 1835–1839; Zentralbibliothek Zürich).

von Tödi: «Wenn ich vorgebe, dass man ... bis Basel, den Jura und die Vogesen und von dort über den Rhein hinab bis weit über Mainz und Frankfurt ... sehe; so haltet man vielleicht meine Angaben für eine Erdichtung.»

Der Basler Naturwissenschaftler und Ökonom Christoph Bernoulli kontierte 1811 in seiner «Geognostischen Übersicht der Schweiz» unzweifelhaft: «Dass man auf dem Tödi ... die Fenster von Basel blinkern sehe, gehört, wie manches andere, zu den Rodomontaden (Aufschneidereien) jenes Bergbesteigers.»

### Korrektur eines Zerrbildes

Als einer der Ersten thematisierte Placidus Spescha die Alpen als Lebensraum und wurde so zum Sprachrohr derer, die sie bewohnten und die er «Alpiner» nannte. Denn bis anhin galten die Alpen als Transithindernis und Hort unkultivierter Barbaren.

Davon zeugt in «Schilderung der Gebirgsvölker der Schweiz» von Johann Gottfried Ebel das Kapitel «Alpenreisen von Knabengesellschaften», worin der bitterböse, beleidigende Bericht eines Zürcher Geistlichen im Anschluss an eine Reise nach Graubünden zitiert wird: «O glückliche Einwohner dieses unglückseligen Landes, dass Euch der Schöpfer ohne Köpfe und nur mit Mützen, oder, so Ihr Köpfe habt, doch ohne Gehirn erschaffen hat, denn so wüsstet Ihr Euer eigen Unglück nit. Ihr werdet wegen der Sprach, die Euer eigen ist, ausser Stand gesetzt, von gesitteten Völkern und comoden Wohnungen der grossen Welt etwas zu erfahren und bleibt also ewig ein zeitlicher Fluch auf Euch, dass Ihr müsst auf allen Vieren kriechen und fressen.»

Spescha korrigierte dieses Zerrbild der Wildnis und ging bereits so weit, die Alpen nicht nur als Lebens-, sondern auch als Wirtschaftsraum zu verstehen. Sie sol-

len, so meinte er, sinnvoll bewirtschaftet werden, «damit die Ausfuhr vergrössert und die Einfuhr vermindert würde und hiermit der Verdienst und das Geld im Alpengebirge blieb.» So forderte er den Bau von Fabriken und Bergwerken, «in welchen der Reichtum der Alpiner verborgen liegt.»

### Doppelagent wider Willen

Placidus Spescha war ein unkonventioneller, ja revolutionärer Geist in der damals konservativsten Region Graubündens, der Surselva. Während man sich hier gegen das Gedankengut der Aufklärung und der französischen Revolution stemmte, bewunderte er die Franzosen und Napoleon so sehr, dass er diesem eines seiner Werke dedizierte: «Kaiser! Ich widme dir mein Werk, weil es die Urquellen des Rheins beschreibt ... und weil es eines Beschützers der Wahrheit bedarf.» Gross dagegen war seine politische Abneigung gegen den östlichen Nachbarn: «Solange rätisches Land und Volk bestehet, ... zeigt sich kein Fürst oder Potentat, der so viel Schaden diesem Land und Volk zugefügt hat als das Haus Österreich.» Das brachte ihm 1799 18 Monate Deportation ins Exil nach Innsbruck ein, wo er sich nach anfänglicher Haft frei bewegen konnte, was ihn vermerken liess: «Es war mir dort sehr wohl, denn die Bibliotheken, Kunstkammern und der Zutritt zu gelehrten Menschen stand mir offen.»

Im gleichen Jahr wurden im Krieg zwischen Frankreich und Österreich die Abtei und das Dorf Disentis niedergebrannt. Dabei fiel auch ein Grossteil seiner Schriften und seiner immensen Kristallsammlung, deren erste Exemplare er schon als Hirtenbub Giulio Battista Spescha aufgespürt hatte, der Zerstörung anheim. Notabene: Seine Kartenzeichnungskunst wurde von beiden Kriegsparteien beansprucht; dies machte ihn wider Willen zu einer Art «Doppelagent».

### Kampf gegen Naturgewalten

Aus eigener Anschauung war ihm die Abhängigkeit der Bevölkerung von der unbarmerzigsten Umwelt ein Begriff. Und er verstand es, auf die praktischen Erfordernisse des Alltags zu antworten. Mit seinen Vorschlägen (die nach den Unwettern in jüngster Zeit besonders visionär erscheinen), den Lawinen, Erdbeben und Hochwassern zu begegnen, nahm er manch spätere Entwicklung voraus. Sein energisches Einstehen für einen respektvollen Umgang mit der Natur ist heute noch wegweisend.

Doch nicht immer deckten sich damalige, der Not gehorchende Bestrebungen mit der heutigen Sichtweise, wie folgendes Beispiel zeigt: Mit der Verbaueung des Fiem wollte Placidus Spescha in der Val Frisal zusätzlichen Boden nutzbar machen: «Würde die Gemeinde Brigels ... dem Fluss ein tieferes Bett geben oder die Ufer mit Steinen erhöhen, so würde die Ebene um die Hälfte nutzbarer gemacht werden können.» Heute ist die Val Frisal im Bundesinventar der Flachmoore sowie in jenem der Gletschervorfelder und Schwemmebenen aufgeführt.

Die Missernte von 1816 führte zur letzten grossen Hungersnot im Land, wobei

## Erwachen des alpinen Selbstbewusstseins

sich die schwierige Versorgungslage vom Süden her besonders verheerend auswirkte. Dies forcierte den Ausbau des San-Bernardino- und des Splügen-Passes. Dadurch drohte die Surselva ins Abseits zu geraten, weshalb der findige Mönch eine «Seitenstrasse» über den Lukmanier oder die (heute streng geschützte) Greina erkundete und dabei frühere Bedenken über Bord warf.

### Extrem genutzte Natur

Der Sommer in der Surselva ist kurz und lässt dem Getreide kaum die notwendige Zeit zum Ausreifen: «Kälte und Wärme reichen da immer einander die Hände. Man weiss kaum, wann es Sommer, Herbst oder Frühling sei; man ist nur in Bezug auf den Winter sicher», schreibt Placidus Spescha.

Der Anbau von Getreide wie Gerste, Roggen und Dinkel verlangte Anpassungen an die kurze Vegetationszeit: «Wenn die Alpenfelder noch mit Schnee bedeckt sind, wenn sie sollten geackert werden, so wird Erde oder Asche darauf gestreut; und es hat sich öfters zugetragen, dass der Schnee zwei Fuss und noch mehr tief auf den ungeackerten Feldern herumlag, da der Acker schon gesäet war.»

Im Herbst wurde das Getreide zum vollständigen Ausreifen auf luftige Kornhusten verbracht. Placidus Spescha zog solche an Scheunenwänden (talinas) den frei stehenden (chischnäs) vor: «Wenn somit bei der letztern ein Stosswind kommt, so wirft er den Bau über den Haufen. Wenn feuchtes Wetter einfällt, wenn Regen- und Schneetage sich ereignen, so setzt sich die Feuchtigkeit hinein und das Getreide ist zum Dreschen untauglich, folglich sind die Talinas den Kisgnäs weit vorzuziehen.»

### Erste Landschaftsgärtner

Die schachbrettartige Kleinfelderwirtschaft erzeugte ein abwechslungsreiches und biologisch sinnvolles Landschaftsmosaik, für welches Placidus Spescha bewundernde Worte fand: «Man kann die Einteilungen und Abwechslung, die Farben- und Schattenspiele der Alpenfelder und den Fleiss, welchen die Einwohner derselben darauf verwenden, nicht genug bewundern. Die Felder in den Alpen sehen



Die Quelle des Hinterrheins mit dem Valrhein (Rheinwaldhorn), dessen Gipfel Placidus Spescha 1789 als Erster bezwang, was einem grossen Wagnis gleichkam (Quelle: Johann Ludwig Bleuler, 1829/30; Museum zu Allerheiligen, Schaffhausen).

einem Garten, welcher in Beete abgeteilt ist, deren jedes mit einer besondern Schattierung gezieret und wieder durch Zeit und Wachstum in eine andere übergeht, gleich.» Der Mann aus dem Kloster war kompromisslos. Zu viele Prozessionen hielten in seinen Augen die Bevölkerung von der Feldarbeit ab: «Mithin soll das Feiern gemässigt werden. Gott hat in der Woche sechs Arbeitstage und nur einen zur Ruhe bestimmt, und unsere Vorfahren haben in Rücksicht dessen keine uns bindenden Gelübde festsetzen können; folglich ist dieser angegebene Satz nützlich, billig und recht.»

### Unbequemer Visionär

Heute würde man Spescha einen Querdenker nennen. Schon damals befürwortete er im Schulwesen eine Zusammenarbeit über die Konfessionsgrenzen hin-

weg. Und im Tavetscher Manuskript ging er noch weiter: «Beyde Religionen könnten meines Erachtens leicht zu einer einzigen vereinigt werden, wenn der wahren Menschenliebe und der christlichen Vertragssamkeit Platz gestattet würde, denn beyde Religionsgenossen glauben an den nemlichen Gott und Erlöser.»

Viel Ärger provozierte er mit seiner dezidierten Haltung gegenüber dem Pflichtzölibat für katholische Weltgeistliche: «Die Welt hat immer auf die Priester wenn sie kluge, sauber angekleidete, wohlgestaltete, gesunde, liebevolle und junge Mädchen zum Dienste anstellen, einen sehr grossen Verdacht, als wenn ihre Enthaltensamkeit dabei in Gefahr stünde; wohl an, wenn dieses wahr ist, so verschaffe man ihnen die apostolische Freiheit!«

Und weiter: «Die Kirche hat schon längstens anerkannt, dass eine Person des andern Geschlechts zur Beihilfe der häuslichen Angelegenheiten eines Priesters unumgänglich notwendig sei, deswegen verordnete sie eine Person von 40 und mehr Jahren zu ihren Diensten. Allein kann eine Person von 40 Jahren meine Enthaltensamkeit garantieren? Kann sie meine Begierden vertreiben, vertreibt sie sie wirklich? ... Wenn also dieses wahr ist, wie kann eine Person von 40 Jahren ein Vorbaumittel meiner Keuschheit werden? Wenn ein Priester von seiner Schwachheit überwunden wird, welches Ärgernis nimmt dann die Welt?»

### Enttäuscht und verbittert

Nach dem Krieg, das heisst seit er von Innsbruck zurück war, fiel es dem Querdenker schwer, sich wieder in die Ordnung des Konvents einzufügen. Die Seelsorge stellte er dem rastlosen Forscherdrang hinten. Dennoch blieben etliche Projekte auf der Strecke, so ein Heilbad in der Val Sumvitg, ein Armenhaus in Trun, Berghütten für Tourengänger und – erneut visionär – eine romanische Einheitssprache.



Pater Placidus Spescha als Bergsteiger: Er war ein Feuergeist, der keine Kompromisse kannte und sich deshalb an der Engherzigkeit mancher Mitmenschen wund lief. Doch in einer Zeit des Umbruchs bedurfte es solcher Kämpfernaturen (nach Kassian Knaus, in Pieth/Hager, 1913).

Streitigkeiten mit den Vorgesetzten verbitterten ihm den Lebensabend. Seine letzten Worte, als er am 14. August 1833 im Klosterhof in Trun das Zeitliche segnete, sollen gelautet haben: «Ussa dat la baracca ensemen – Jetzt fällt die Baracke zusammen.» Das Leben von Placidus Spescha in einer Zeit des Umbruchs glich seinem Lieblingsobjekt, dem Bergkristall: spitzig und kantig, aber dauerhaft und strahlend – und dies über ein Vierteljahrtausend hinweg bis in die heutige Zeit. ♦

Heini Hofmann  
Zootierarzt und  
freier Wissenschaftspublizist  
Hohlweg 11, 8645 Jona



Die grosse Leidenschaft des Placidus Spescha galt den Mineralien und Gesteinen, wie seine Karte des Gottardgebiets mit eingetragenen Vorkommen belegt. (Quelle: Klosterarchiv Disentis)